

te zu heftigen Auseinandersetzungen in der Öffentlichkeit. Vom österreichischen Episkopat wurde sie nie wirklich angenommen: »Die Lehre der Päpste über die Offenheit der Ehe und jedes einzelnen ehelichen Aktes für Nachkommenschaft ist das grundlegende Problem« (R. Stecher, S.41). Bald erfasste der antipäpstliche Affekt immer deutlicher auch die Bischofsernennungen, für die, unter formaler Bezeugung der päpstlichen Rechte, eine quasi-peblistizäre Mitbeteiligung des Diözesanvolkes gefordert wurde, obwohl Johannes Paul II. gegen eine solche »Demokratisierung« ganz klar Stellung bezogen hatte (S.46).

Groër beschränkte sich in diesem Getümmel nicht auf Abgrenzung allein; er suchte nach Wegen der Heimholung auch der Verirrten. Nicht zuletzt deshalb hatte er auch die päpstliche Initiative des »Marianischen Jahres« mit Überzeugung aufgegriffen. Es braucht Bekehrungen, und diese müssen von Maria erbeten und erbetet werden. *Ein Leben mit Maria [...] erlaubt es uns nicht, die Hoffnung aufzugeben* (S.53). Derselbe Grundsatz erfüllte ihn auch in der Ökumene: Niemand darf preisgeben, was er nicht preisgeben kann. Angesichts voreiligen Wünschens nach »schnellen« Ergebnissen sei nichts so wichtig wie Gebet und Geduld. Ökumene sei nicht einfach »machbar« (Kap. 4).

Das Innere Groërs wird nicht zuletzt sichtbar in seiner Sorge für den Stephansdom, den er in vielfältiger Weise erneuerte und würdig ausstattete, – durch die Neugestaltung des Presbyteriums etwa bzw. durch den Bau der neuen Domorgel. »*Wer den Erzbischof bei seinen häufigen Besuchen im Stephansdom beobachtet, wird staunend und dankbar feststellen, mit wie wacher Fürsorge er um die Würde und Schönheit dieses Gotteshauses bemüht ist. Ist diese diskrete Liebe zum Dom nicht ein Sinnbild für das priesterliche Wirken des Wiener Erzbischofs?*« (Schönborn, 1992).

In der Vorbereitung des zweiten Papstbesuches in Österreich (Juni 1988) zeigte sich innerhalb der Bischofskonferenz wachsende Ambivalenz in einem Ja und Nein zugleich, welch Letzteres sich in der erfolgreichen Abwehr einer Begegnung Johannes Paul II. mit dem Klerus manifestierte.

Die Kardinalserhebung, am 29. Mai publiziert und am 28. Juni 1988 realisiert, brachte Groër in noch größere Nähe zum Heiligen Vater. Der Kampf um Bischofsernennungen in Österreich wurde deshalb nicht weniger heftig, denn in Salzburg und Vorarlberg standen Neubesetzungen bevor. Selbst Kardinal König befürwortete öffentlich »einvernehmliche Lösungen«, d.h. die Anerkennung von Gremien und Gruppierungen als Ge-

sprächspartner des Papstes und der römischen Kurie (S.102). Nachdem nun Eder den Salzburger Bischofssitz und Küng jenen von Feldkirch eingenommen hatte, stand am 13. März 1989 die Wahl des Vorsitzenden der Österreichischen Bischofskonferenz an, und Groër wurde mit lediglich hauchdünner Mehrheit gewählt, – ein Zeichen dafür, dass sich der Graben im Episkopat schon sehr verbreitert hatte. Auch die Feier seines 70. Geburtstages am 13. Oktober 1989 konnte Groër darüber nicht hinwegtäuschen.

In einem Anhang geht Fux dem »Benediktinischen« im Leben des Kardinals nach. Das Demutskapitel der Regula Benedicti sowie das Vorbild des Abtes von Monte Cassino als *defensor civitatis* waren für Groër maßgeblich. Stets beherrscht und vornehm in seinem Agieren und Reagieren, ließ sich Groër die Verwahrlosung in Sprech- und Umgangsformen nie aufzwingen. Ihn zeichnete allseitige Selbstbeherrschung, Glaubensgeist und Geduld aus, wie Fux dies in seiner abschließenden Würdigung des Kardinals deutlich macht.

Wer Person und Wirken Groërs Fairness und Gerechtigkeit entgegenbringen möchte, ist gut beraten, wenn er sich in die Arbeit von Fux vertieft. Er mag von ihr innerlich ergriffen werden, doch das liegt nicht in der Absicht des Verfassers. Ihm liegt an einem objektiven Urteil, und das ermöglicht er durch die Fülle an Quellen, die er in wissenschaftlich exakter Form vorlegt. »Moralische Gewissheit« genügt ihm nicht.

Friedrich Romig,
Hadersfeld bei Greifenstein

Spiritualität

Wolfgang B. Lindemann, Sprachenreden oder Zungenreden. Untersuchung eines weitverbreiteten charismatischen Phänomens, Bernardus-Verlag, Mainz 2010, 260 S., Paperback, ISBN-10: 3-8107-0092-4, ISBN-13: 978-3-8107-0092-6, EUR 14,80.

Die Glossolalie oder das Zungenreden gilt als das typischste Kennzeichen der Gebetsgruppen, die seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts im Gefolge der Pfingstbewegung entstanden sind. Sie wird oft einfachhin gleichgesetzt mit dem von Paulus im Ersten Korintherbrief als Reden in »Zungen« beschriebenen Charisma. Die Deutung der einschlägigen Phänomene der apostolischen Zeit geht freilich ebenso verschiedene Wege wie die Bewertung des »Zungenredens« in der Pfingstbewegung und

der Charismatischen Erneuerung. Angesichts dieser Situation scheint es interessant, die Überlegungen eines Arztes und Psychotherapeuten zur Kenntnis zu nehmen, der zwar kein Theologe ist, wohl aber selbst einschlägige Erfahrungen mit der Charismatischen Erneuerung (CE) gesammelt hat (speziell in der »Gemeinschaft der Seligpreisungen«) und nun darüber, mit dem Blick auf die Heilige Schrift und die Erfahrung der Kirche, kritisch reflektiert.

Lindemann möchte keineswegs einen »Generalangriff« auf die CE durchführen (S. 11), meint aber, dass diese Bewegung bezüglich des Zungenredens »am meisten auf dem berühmten Holzweg ist« (S. 12). Er vertritt die These, »dass das biblische Sprachenreden, heute gemeinhin als Zungenreden bezeichnet (...) ein völlig anderes Phänomen ist als das, was gemeinhin in charismatischen Gruppen unter dieser Bezeichnung praktiziert wird« (S. 13). Die Kritik geschieht »auch im Interesse der Neuevangelisierung: Wir dürfen den Menschen beim Weg zum Evangelium keine unnötigen Hindernisse in den Weg legen« (S. 14).

Das erste von zehn Kapiteln beschreibt das »charismatische Zungenreden« und ihren geschichtlichen Kontext (S. 15–33), ausgehend von der vorgeblichen »Taufe im Heiligen Geist« beim Wirken des Pastors Charles Fox Parham (1901) und der Aufnahme der protestantischen Pfingstbewegung an der katholischen Duquesne-Universität in Pittsburgh (1967). Die in der »Gemeinschaft der Seligpreisungen« praktizierte Glossolie erscheint Lindemann als schlicht natürlicher Lernprozess und als »Gabe«, die er jederzeit von sich aus in Gang setzen könnte (falls er es wollte) (S. 30f). Wichtig ist der Hinweis auf die Bedeutung der Auslegung des Zungenredens beim hl. Paulus (1 Kor 14,5.27f): »Ich habe es *nie* erlebt, dass irgendjemand das soeben in ›Zungen‹ Geredete auslegte, wie Paulus es in der Gemeinde von Korinth voraussetzt [...] Der Hirte fing an, singend zu lallen, die anderen fielen betend ein, der Hirte hörte wieder auf, die anderen auch. Fertig« (S. 31).

Das zweite Kapitel versucht eine anthropologische Orientierung, die sich am Lehramt der Kirche und den klassischen Aussagen des hl. Thomas von Aquin orientiert: »Die Natur des Menschen« (S. 34–68). In der Konklusion betont Lindemann, »dass es keine größere Pervertierung der Natur des Menschen geben kann, als das Erkenntnisvermögen einzuschränken oder gar ›abzuschalten‹« (S. 68), wie dies bei manchen »charismatischen« Phänomenen geschieht.

Das dritte Kapitel befasst sich mit dem Pfingstereignis als Gegenbild zur Sprachverwirrung von

Babel (S. 69–86). Lindemann betont zu Recht, dass es sich beim Sprachenwunder zu Pfingsten nicht um ein singendes Lallen gehandelt habe, sondern um ein Sprechen in fremden Sprachen (die von fremdsprachigen Hörern verstanden wurden) (S. 82).

Seine These entwickelt er dann im vierten Kapitel: »Es gibt nur einen Typ von Sprachenrede«, nämlich die Rede in fremden Sprachen, wie sie beim Pfingstfest geschah (S. 87–103). In 1 Kor 14,21f werde »dasselbe Phänomen« beschrieben »wie das in App 2, 10 und 19 beschriebene« (S. 90). Diese Erklärung findet sich schon in der alten Kirche und ebenfalls bei einigen modernen Autoren, auch wenn Lindemann die einschlägige exegetische und patristische Fachliteratur hierzu nicht zitiert. Er hätte hier fündig werden können beispielsweise in dem mehrbändigen und reich dokumentierten Kommentar zum Ersten Korintherbrief von Wolfgang Schrage: Der erste Brief an die Korinther (1 Kor 11,17–14,40) (EKK VII/3), Zürich etc. 1999, vor allem kurz gefasst S. 157–162; 197–200. Schrage weist zu Recht darauf hin, dass Paulus von »Arten des Zungenredens« spricht (1 Kor 12,10.28) (*géné glossôn*). Damit wird »angedeutet, dass Glossolie kein homogenes Phänomen ist, es vielmehr eine Pluriformität von Erscheinungsformen glossolialischer Betätigung gegeben hat« (Schrage, aaO., 160). Von daher ist es fragwürdig, jedwede Art von Glossolie ohne Weiteres mit dem Sprachenwunder des Pfingstfestes gleichzusetzen.

Richtig ist freilich die Betonung Lindemanns, dass sich die von Paulus eng beschränkte Glossolie in Korinth nicht mit einem unförmigen Lallen gleichsetzen lässt: 1 Kor 14,16 scheint vorauszusetzen, »dass der Beter selber verstand, was er sagte [...]« (S. 92). Deutlicher wäre hier der Hinweis auf 1 Kor 14,5 gewesen: »höher steht der prophetisch Redende als der in Zungen Redende, es sei denn, dass er die Auslegung gibt, damit die Gemeinde Erbauung empfangen«. Wenn der Zungenredner als Ausleger fungiert, dann ist zumindest in diesem Fall ein Verstehen seines Redens vorausgesetzt (vgl. Schrage, aaO., 389f). Wie Lindemann zu Recht erwähnt (S. 94), durften in Korinth nach den Anweisungen des hl. Paulus nur zwei oder drei Zungenredner sprechen, und zwar nacheinander und mit einer Auslegung (vgl. 1 Kor 12,27).

Im fünften Kapitel betont der Autor: »Die Sprachenredner beherrschten die Fremdsprachen aktiv« (S. 104–116). »Dem Heiligen Geist eine Fähigkeit zuzuschreiben, bei der alle Vernunft ausgeschaltet ist, heißt ihn abzuwerten und Seinen Dienst in der Gemeinde lächerlich zu machen [...]« (S. 112). »Die ›Ausleger‹ der Sprachengabe verstanden diese ebenfalls« (Kap. 6, S. 117–133). Dass es sich

beim echten Charisma der Glossolie nicht um ein Versinken in Emotionen gehen kann und ein Abschalten von Vernunft und Willen, wird in der alten Kirche schon gegen die pseudo-charismatische Bewegung des Montanismus geklärt, der die »amentia« der Ekstase zum Kriterium der »neuen Prophetie« machte (so der in die Sekte des Montanismus abgeglittene Kirchenschriftsteller Tertullian, *De anima* 5,8). Dies ist bei einer beim Neuen Testament verweilenden Exegese noch nicht ganz eindeutig, wie etwa die nicht genügend differenzierten Bemerkungen von Schrage, aaO., 158f zur Ekstase zeigen. Die Schlussfolgerung ergibt sich aber aus einer ganzheitlichen Perspektive, welche die biblischen Zeugnisse im Licht der Klärungen der Väterzeit betrachtet (bei der Überwindung des Montanismus). Auch Schrage betont, Paulus denke bei der Glossolie »nicht an ein bloßes Lallen und Stammeln mit inhaltlicher Unbestimmtheit« (Schrage, aaO., 161). Die Urchristenheit hat im Zungenreden »nicht Trümmer menschlichen Sprechens« ohne phonetische Struktur, »sondern übermenschliche Sprache vernommen« (H. Greeven, »Propheten, Lehrer und Vorsteher bei Paulus«, in *ZNW* 44, 1952–53, 1–43, hier 17, zitiert bei Schrage, aaO., 161, Anm. 262). Dies zeigt sich vor allem in dem Vergleich mit der »Sprache der Engel« (1 Kor 13,1).

Ein siebtes Kapitel widmet sich wissenschaftlichen Untersuchungen des Zungenredens (S. 134–161). Der Blick auf die Sprachwissenschaften wird von der eigenen Erfahrung ergänzt: der Autor habe »niemals selber eine Form von Zungenreden erlebt [...], das auch nur den Verdacht aufkommen ließ, es sei eine echte Sprache« (S. 138). Ein unartikulierte Zungenreden findet sich in der Antike etwa bei der Pythia, der Priesterin des Orakels von Delphi, und in der Gegenwart beispielsweise im Spiritismus (S. 138f). Die Verbindung zwischen Trance und Zungenreden ist typisch für viele heidnische Rituale, wobei Glossolie als erlerntes Verhalten erscheint (S. 140f). Neurophysische Studien zeigen, dass dabei »die willentliche Selbstkontrolle [...] teilweise »ausgeschaltet« wird und stattdessen die unteren Leidenschaften der menschlichen Psyche die Kontrolle übernehmen« (S. 146).

Das achte Kapitel behandelt das Thema der Ekstase (S. 161–182). Kennzeichnend ist hier die Zitation des hl. Thomas über die prophetische Schau: Das »Entfernen von den Sinnen« ist »bei den Propheten nicht von einer Verwirrung und Unordnung in ihrer sinnlichen Natur begleitet (wie bei den Besessenen und ähnlichen), sondern es vollzieht sich kraft einer natürlichen geordneten Ursache, [...] Schlaf, oder [...] Betrachtung [...], oder eine un-

mittelbare mit göttlicher Kraft fortreibende [...]« (STh II-II q. 173 a. 3) (S. 164). Abzulehnen ist eine Ekstase, die das Bewusstsein und den freien Willen einschränkt (S. 176). Die authentische christliche Ekstase schaltet den Verstand nicht aus, sondern erhebt ihn zur Schau einer übermenschlichen Wirklichkeit; verbunden ist sie stets mit Frieden und Ruhe (vgl. S. 178). »Statt des mehrdeutigen Wortes »Ekstase« wird für echtes katholisches prophetisches Schauen besser das Wort »Verzückung« gebraucht. In der Verzückung erhebt Gott Menschen in Seine Nähe, ohne ihre Person irgendwie zu beeinträchtigen oder aufzulösen. Satan dagegen will Menschen wie willen- und geistlose Gegenstände missbrauchen« (S. 182).

Nach der treffenden Unterscheidung von echter gottgewirkter und dämonischer Ekstase befasst sich der Autor mit »Sprachenreden und Zungenreden heute« (Kap. 9, S. 183–193). Lindemann bemerkt einen krassen Gegensatz zwischen den Anweisungen des hl. Paulus und der nach seiner Erfahrung gelebten Praxis der gegenwärtigen Charismatischen Erneuerung: »es reden alle zusammen und nicht nacheinander höchstens zwei oder drei; es ist oft, wenn nicht meistens, kein Übersetzer da« (S. 183).

Beschrieben wird dann der »Gottesdienst in Übereinstimmung mit der Natur des Menschen« (Kap. 10, S. 194–226). Die Gottesverehrung muss der Leibgeistnatur des Menschen entsprechen. Wichtig ist die Wahl der liturgisch angemessenen Musik, wobei der Autor die Vorzüge des Gregorianischen Choralis herausstreicht (S. 197–207). Auch die sakrale Sprache wird betont (S. 214–223). Auf den Punkt gebracht, empfiehlt der Autor: »Gregorianischer Choral statt Zungenreden«. Für den Weg zum Glück sind aktive Betätigung und Opfer unverzichtbar.

Bei den Schlussfolgerungen (Kap. 11, S. 227–248) setzt sich Lindemann mit eigenwilligen Deutungen des Frankfurter Jesuiten und großen Freundes der CE Norbert Baumert auseinander (S. 228–233). Im Sinne des hl. Thomas betont er, »dass die »Abschaltung« des Verstandes völlig im Gegensatz zur gottgeschaffenen Natur des Menschen steht« (S. 236). Dies spüren nach Lindemann auch viele Menschen, die mit der in der CE praktizierten Glossolie in Verbindung kommen. Schwer wiegt das Zeugnis des großen Kenners der Charismen der Heiligen, Wilhelm Schamoni: Für das Zungenreden, wie es im 20. Jh. auftritt, habe er im Leben der Heiligen und in der Geschichte der katholischen Mystik nicht das geringste gefunden (S. 239). Referiert wird auch die kritische Beurteilung der CE bei Kardinal Ratzinger im Jahre 1977 (S. 240). Lindemann vergleicht am Ende die Aufgabe der Kirche

gegenüber der CE mit der Reinigung der Legionäre Christi: die Wurzel sei schlecht, aber es gelte, die glaubenstreue Substanz zu retten (S. 241). Die konkreten Vorschläge bezüglich der »Gemeinschaft der Seligpreisungen« (S. 245–247) wurden mittlerweile von Seiten der Ordenskongregation unter Kardinal Rodé in ganz ähnlicher Weise verwirklicht.

Abgeschlossen wird das Buch von Literaturangaben zur CE (S. 249–252) sowie von einem Anhang über die Zitation der Bibel und die Erklärung

medizinischer Fachbegriffe (S. 253–260). Auch wenn die fachtheologische Ausstattung ausbaufähig ist und manche Deutungen nicht differenziert genug erscheinen, so bietet das Werk doch eine hilfreiche Einführung in ein umstrittenes Phänomen. Der Arzt und gläubige Katholik Lindemann hilft den Theologen und Seelsorgern bei einer wichtigen »Unterscheidung der Geister«.

Manfred Hauke, Lugano

Anschriften der Herausgeber:

Prof. Dr. Manfred Hauke, Via Roncaccio 7, CH-6900 Lugano,

E-Mail: manfredhauke@bluewin.ch

Prof. Dr. Michael Stickelbroeck, Perschlingtalstraße 50, A-3144 Wald,

E-Mail: stickel@utanet.at

Prof. Dr. Anton Ziegenaus, Heidelberger Straße 18, D-86399 Bobingen

Anschriften der Autoren:

Prof. Dr. Manfred Hauke, Via Roncaccio 7, CH-6900 Lugano

Prof. Dr. Josef Kreiml, Wiener Straße 38, A-3144 St. Pölten

Prof. Dr. Michael Stickelbroeck, Perschlingtalstr. 50, A-3144 Wald

DDr. Wolfgang Rothe, Lorenz-Hagen-Weg 10, 81737 München

Prof. Dr. A. Ziegenaus, Heidelberger Str. 18, 86399 Bobingen